

ALFRED HEGGEN

Massenarmut, „Branntweinpest“ und Mäßigkeitsbewegungen in Nordwestdeutschland um 1840

Gekürzte Fassung eines Vortrages am 18. Januar 1983 vor dem Verein für Geschichte und Altertumskunde in Paderborn.

Der Titel der vorliegenden Untersuchung legt nahe, von vornherein eine selbstverständliche Kausalbeziehung zwischen sozialer (Not-)Lage und Alkoholmißbrauch anzunehmen, ohne das Zustandekommen und die Erscheinungsformen näher zu beschreiben. Ich möchte im folgenden versuchen, das gleichzeitige Auftauchen von Massenarmut in ländlichen und sich bildenden industriellen Regionen zwischen dem ausgehenden 18. Jahrhundert und etwa dem Jahr 1850 und der sogenannten „Branntweinpest“ zu analysieren und fragen, ob und in welchem Grade eine Kausalverknüpfung zwischen beiden sozialgeschichtlichen Phänomenen besteht, um einen Beitrag zur Sozialgeschichte des Alltags¹ von Unterschichten zu leisten.

Folgende Aspekte sollen dabei näher untersucht werden:

- a) Ursachen und Erscheinungsformen des „Pauperismus“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland²
- b) Trinkgewohnheiten der unteren sozialen Schichten, insbesondere das Aufkommen des Branntweins
- c) Tätigkeit, Ideologie und Erfolge der kirchlichen und bürgerlichen Mäßigkeitsvereine
- d) Gründe für das Scheitern der Mäßigkeitsbewegung

1 Vgl. dazu: Jürgen *Reulecke* und Wolfhart *Weber* (Hrsg.): *Fabrik – Familie – Feierabend*. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter. Wuppertal 1978, darin u. a.: Franz J. *Brüggemeier* u. Lutz *Niethammer*: Schlafgänger, Schnapskasinos und schwerindustrielle Kolonie. Aspekte der Arbeiterwohnungsfrage im Ruhrgebiet vor dem 1. Weltkrieg, S. 135ff. – Jürgen *Kuczynski*: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*. 5 Bde. 1980ff. – Eine exemplarische Fallstudie aus der sozialgeschichtlichen Schule der „Annales“ ist Emanuel *le Roy Ladurie*: *Montaillou, village occitan de 1294 à 1324*. Paris: 1975. Zur „Technik des Alltags“ vgl. Ulrich *Troitzsch*: *Pfarrer, Bäcker und Mechanici – Erfinder und Erfindungen aus dem Bereich der „Technik des Alltags“ um 1800*, in: Volker *Schmidtchen* u. Eckhardt *Jäger* (Hrsg.): *Wirtschaft, Technik und Geschichte . . . Festschrift für Albrecht Timm zum 65. Geburtstag*. Berlin 1980, S. 198ff.

2 Zum „Pauperismus“ vgl. u. a.: Wilhelm *Abel*: *Der Pauperismus in Deutschland am Vorabend der Industriellen Revolution*. Dortmund 1966. – Ders.: *Der Pauperismus in Deutschland*. Eine Nachlese zu Literaturberichten, in: *Festschrift für Friedrich Lütge*. Wiesbaden 1968. – Ders.: *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa*. Göttingen 1974. – Ders.: *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland*. Göttingen 1972. – Carl *Jantke* u. Dietrich *Hilger*: *Die Eigentumslosen*. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellung und Deutung der zeitgenössischen Literatur. Freiburg 1965. Eine aufschlußreiche Studie: Dirk *Blasius*: *Kriminalität und Alltag*. Zur Konfliktgeschichte des Alltagslebens im 19. Jahrhundert. Göttingen 1978. – H. *Bleiber*: *Zwischen Reform und Revolution*. Lage und Kämpfe der schlesischen Bauern und Landarbeiter im Vormärz 1840-1847. Berlin 1966.

Der Stand der sozialgeschichtlichen Forschung zu diesem Thema steckt in Deutschland noch in den Anfängen, ist hingegen in England und Amerika schon recht weit gediehen. Die Vernachlässigung dieses Phänomens in der deutschen Sozialgeschichtsschreibung ist deshalb um so verwunderlicher, weil ein reichliches, ja beinahe unübersehbares Quellenmaterial vorliegt. Insofern soll diese Untersuchung als ein skizzenhafter Beitrag zur „Historischen Sozialwissenschaft“ verstanden werden, zu einer Geschichtsschreibung, die sich vornehmlich mit den gesellschaftlichen Phänomenen der Vergangenheit befaßt.³ Weitverbreiteter und teilweise exzessiver Alkoholkonsum war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein drängendes soziales Problem, das von Zeitgenossen auch als solches apostrophiert und bekämpft wurde.

Ursachen und Erscheinungsformen des „Pauperismus“

Der Begriff „Pauperismus“ kennzeichnet eine soziale Erscheinung seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts: Er meint die elenden Lebensverhältnisse jener ländlichen Bevölkerungsgruppen, die ihr Existenzminimum mit Hilfe eines ländlichen Nebengewerbes – zumeist Flachsspinnen oder Tuchweben – und einer kleinen Landwirtschaft so eben decken konnten, sofern die Preise für den unmittelbaren Lebensunterhalt nicht stiegen und die Löhne für die gewerbliche Tätigkeit ausreichend waren. Hinzu kommen die Landbewohner, deren bäuerliches Einkommen am Rande des Existenzminimums lag, die städtischen Schichten, deren zumeist handwerkliche Tätigkeit nicht ausreichte, den Lebensunterhalt der Familie zu decken. Der Göttinger Wirtschaftshistoriker Wilhelm Abel hat in mehreren Veröffentlichungen klargestellt, daß das Phänomen „Pauperismus“ im Vorfeld der „Industriellen Revolution“ bereits entstanden ist und nicht primär die Verelendung des städtischen Industrieproletariats umschreibt.⁴ Damit wird auch jenes noch häufig vorkommende Bild einer „guten alten“ vorindustriellen Welt revidiert, denn nicht erst die Industrialisierung schuf in ihrem Gefolge die Proletarisierung breiter Massen, sondern dieser Prozeß trat bereits in Mittel- und Westeuropa zwischen 1750 und 1850 aufgrund anderer Faktoren ein.

Doch besser als jede theoretische Definition vermag uns der zeitgenössische Bericht des 1822 in Detmold geborenen Georg Weerth über die „Armen in der Senne“ einen Eindruck über die alltäglichen Lebensverhältnisse um 1843 vermitteln:

„Von den Höhen des Teutoburger Waldes sieht man in eine weite Ebene,

3 Hans-Ulrich Wehler: *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*. Frankfurt 1973. – Ders.: *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft*. Göttingen 1980. – Reinhard Rürup (Hrsg.): *Historische Sozialwissenschaft. Beiträge zur Einführung in die Forschungspraxis*. Göttingen 1977.

4 Abel 1972 (Anm. 2), S. 5f.

die Senne genannt, deren ödester Teil sich zwischen Paderborn, Bielefeld und dem Fürstentum Lippe hinzieht. Sie gewährt einen eigentümlichen Anblick . . . Wir wollen von den Bergen hinuntersteigen und uns auf dem eigentlichen Terrain näher umsehen.

Hier und dort, wo die Sand fester und feuchter ist, sieht man Buchweizen und Hafer in dünnen Halmen aufschießen; gleich daneben, hinter einem Zaun aus Birken geflochten, weidet eine magere, buntgefleckte Kuh, wohl die einzige Trösterin des Bauern, der nicht weit davon aus Lehm und Baumzweigen seine niedrige Hütte aufgeschlagen hat. Treten wir an die Tür derselben, da schlägt uns ein dichter Rauch entgegen, denn für einen Schornstein hat man nicht gesorgt. Ist im Winter der Herd erloschen, da muß der in der Hütte zurückgebliebene Rauch und Dunst noch wärmen. Gehen wir vorüber, da laufen uns einige zerlumpte Kinder nach; sie halten die Hände gefaltet und murmeln eine Sprache, welche niemand versteht. Aber in den kümmerlichen Blicken kann man lesen, was sie wollen, und gebt ihr einem kleinen Mädchen mit hellblonden Haaren eine Silbermünze, da ist es mehr, als sie je besaß, als sie je in mehreren Wochen durch Flachsspinnen verdienen kann . . .“⁵

Zehn Jahre später faßt der preußische Regierungsrat Bittner das Spinnerelend in der Senne so zusammen: „Die Bevölkerung lebt, denn sie verhungert nicht, sie hungert zwar, aber sie lebt.“⁶

Die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bezeichnen einen Höhepunkt in der sich seit Jahrzehnten verschlechternden Lage der ländlichen Bevölkerung. Abel hat die Ursachen und den Verlauf dieser Entwicklung umfassend untersucht und ist zu einer Reihe bemerkenswerter Ergebnisse für Mitteleuropa gekommen, die auch für den Paderborner Raum Gültigkeit haben.

Die kurze Skizzierung der sozialen und wirtschaftlichen Zustände zwischen 1760/70 und etwa 1850 ist notwendig, weil sie den Hintergrund und vor allem auch *eine* Ursache der damals viel beklagten „Branntweinpest“ ausmachen.

Als erste Ursache muß das sich beschleunigende Bevölkerungswachstum seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert genannt werden, dem eine stagnierende Ackerfläche gegenüberstand, deren intensivere Nutzung noch in den Anfängen steckte, so daß die Sicherung der Ernährung zumal in Zeiten witterungsbedingter Mißernten mehr und mehr fraglich wurde. Ein knappes Getreideangebot führte bei hoher Nachfrage – aufgrund von Vorrats- und Angstkäufen – in wenigen

5 Georg Weerth: Die Armen in der Senne (1845), zit. nach: Peter Glotz und Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.): Versäumte Lektionen. Entwurf eines Lesebuches. 5. Aufl. Frankfurt 1977, S. 154.

6 Zit. nach: Wolfgang Köllmann: Die Industrielle Revolution. 6. Aufl. Stuttgart 1979, S. 46, zuerst bei Gustav Engel, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 1964/65, Bielefeld 1965, S. 11f.

Tagen und Wochen zu einem Preis, der von der Mehrzahl der Bevölkerung nicht mehr zu zahlen war. Dieses Problem wurde durch ein zweites noch wesentlich verschärft: Die Bauernbefreiung hatte zwar die Bindung an die Scholle aufgehoben, doch boten die Städte kaum die Möglichkeit einer ausreichenden gewerblichen Existenz für einen zugezogenen Landbewohner, weil die alteingesessenen Handwerker und Kaufleute selbst die anfallende Nachfrage befriedigen konnten. Arbeitslosigkeit war ein weithin verbreitetes Phänomen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und wenn ein englischer Historiker trotz des Elends des Industrieproletariats behauptet, daß die Industrialisierung letztlich Europa vor einer größeren Verelendung bewahrt habe, so hat er sicherlich unter diesem Aspekt recht.⁷

Die periodisch vorkommenden klimatisch bedingten Ernteaufälle seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts verschärften den Trend des sich verknappenden Getreideangebots noch zusätzlich, und die Koalitionskriege in den 90er Jahren bzw. die folgenden Napoleonischen Kriege taten ein übriges dazu.

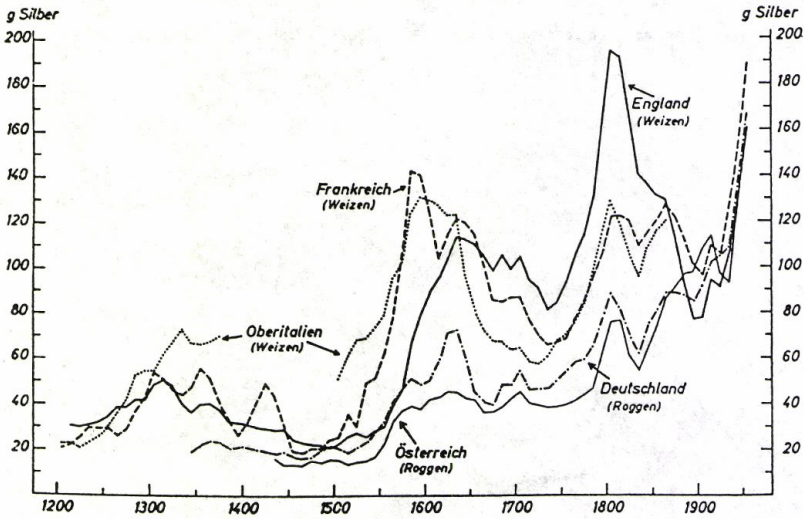
Die große europäische Agrarkrise zwischen 1770 und 1773 läßt sich auch quellenmäßig für das Hochstift Paderborn belegen: Eine Reihe von Edikten Wilhelm Antons von der Asseburg (1763-1782) versucht die Nahrungsversorgung des Hochstifts sicherzustellen. Ein Ausfuhrverbot für Getreide wird erlassen, das Branntweinbrennen eingeschränkt, Getreidemagazine in Paderborn, Warburg, Lügde, Peckelsheim und Beverungen mit rd. 25 000 Scheffeln Vorratsgetreide werden angelegt, um preisregulierend eingreifen zu können.⁸ Diese Getreidemagazinierungspolitik war in Preußen unter Friedrich Wilhelm I. (1713-1740) und Friedrich II. (1740-1786) schon mehrfach praktiziert worden, und fast sämtliche Territorialstaaten wandten im 18. Jahrhundert dieses Mittel gegen allzu heftige Preisbewegungen und Unterversorgungskrisen an.

Das ausgehende 18. Jahrhundert weist einen nur durch kurze Abschwünge gekennzeichneten kontinuierlichen Anstieg der Lebensmittelpreise auf, der in Zeiten von Krieg und Mißernten besonders dramatisch verlief. Ein Beispiel dafür ist die Zeit der europäischen Koalitionskriege gegen Frankreich in den 90er Jahren:

7 David S. Landes: *The Unbound Prometheus. Technological Change and Industrial Development in Western Europe from 1750 to the Present.* Cambridge 1972, S. 5ff.

8 Alfred Heggen: *Staat und Wirtschaft im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert. Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte*, Bd. 17, Paderborn 1978, S. 136f.

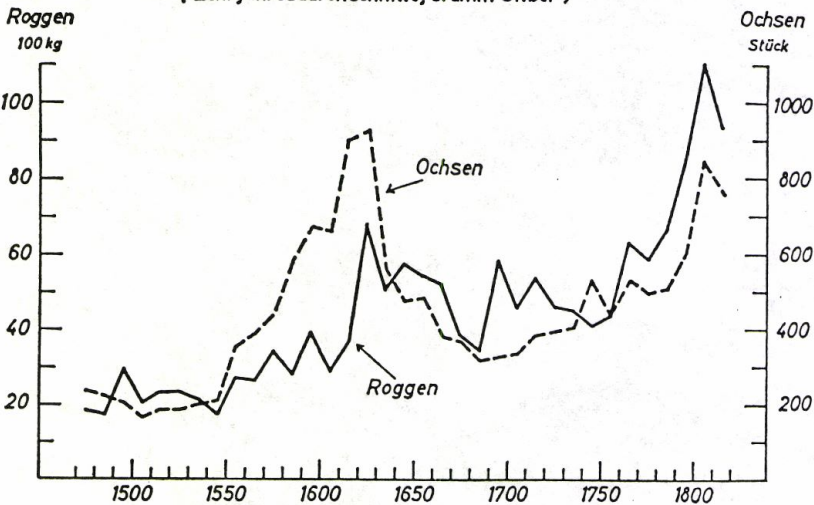
Getreidepreise in Mitteleuropa vom 13. bis zum 20. Jahrhundert
(dreigliedrig gleitende Zehnjahresdurchschnitte, Gramm Silber je 100 Kilogramm)



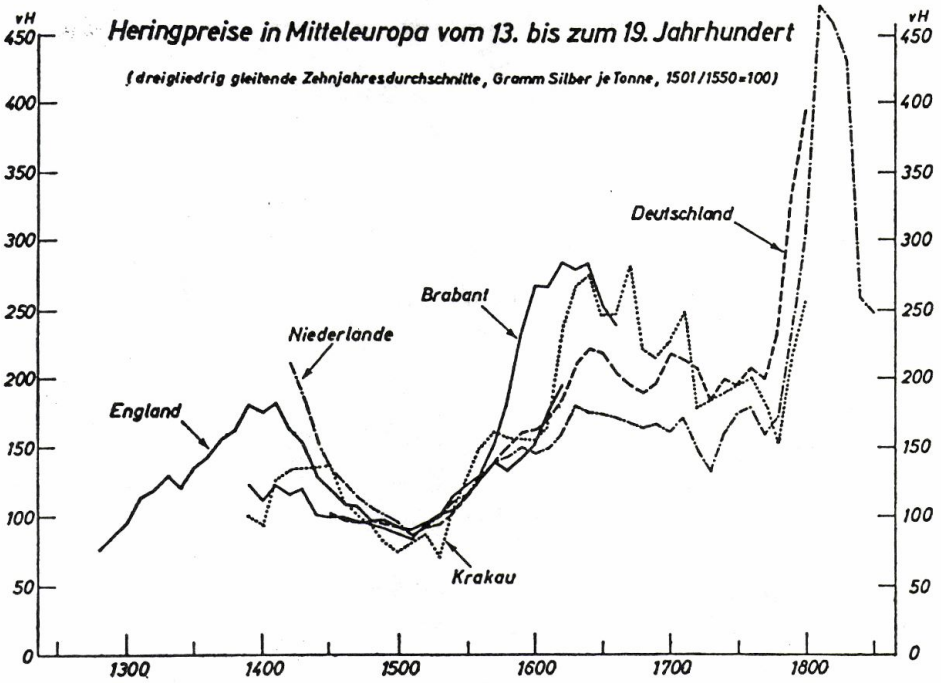
Tab. 1: Getreidepreise in Mitteleuropa vom 13. bis zum 20. Jahrhundert (Abel, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, 1974)

Ochsen- u. Roggenpreise in Schleswig-Holstein 1470-1820

(Zehnjahresdurchschnitte, Gramm Silber)



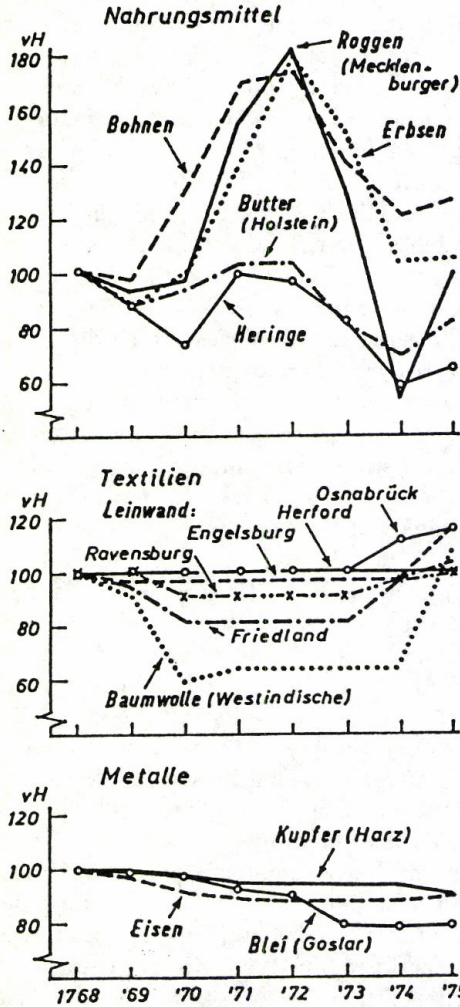
Tab. 2: Ochsen- und Roggenpreise in Schleswig-Holstein 1470 bis 1820 (Abel, ebenda)



Tab. 3: Heringpreise in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert (Abel, ebenda)

Hamburger Großhandelspreise 1768–1775

Geld der Zeit; 1768 = 100



Tab. 4: Hamburger Großhandelspreise 1768–1775 (Abel, ebenda)

Die in den Statistiken deutlich werdende Situation trifft auch für den Paderborner Raum zu: Am 18. September 1795 richteten der Bürgermeister und der Rat der Stadt Paderborn eine Eingabe an den Landesherrn Franz Egon von Fürstenberg (1789-1802), in welcher sie die herrschende wirtschaftliche Situation wie folgt beschrieben: „Da bey jedem Marcktage die Preise des hereinkommenden Holzes steigen, Hühner und Eier nach bloßer Willkür der Verkäufer steigen, so entstehen darüber im Publico die lautesten Klagen; so hat z. B. ein mäßiges Fuder Holz mit 1 Rthl. und darüber, ein Huhn von 8 bis 11 Groschen, die Butter zu 8 bis 9 Mgr. bezahlt werden müssen, so würde dem Wucher Thür und Thor offen stehen, wenn dieses so fort dauern sollte, und die benötigte Waaren würden beinahe nicht mehr zu bezahlen seyn; wir finden uns daher für verpflichtet, diesen Vorgang nicht nur gehorsamst einzuberichten, sondern auch den unthänigen und ohnmasgeblichen Vorschlag zur steuerung dieser willkürlichen Waarensteigerung gehorsamst darzulegen“⁹ – nämlich Höchstpreise festzulegen. Doch diese Forderung war ein zweischneidiges Schwert: In Zeiten der Warenknappheit führte ein Höchstpreis edikt häufig zur Unterversorgung bzw. zur Ausbildung eines „schwarzen Marktes“. Franz Egon von Fürstenberg erließ wenige Wochen nach dem Schreiben des Paderborner Rates eine Höchstpreisverordnung für Brennholz, die bei Übertretung hohe Geldstrafen vorsah. Insbesondere wurden die französischen Emigranten ermahnt, nicht aus Unkenntnis jeden geforderten Preis zu bezahlen. Die Energieversorgungskrise des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts – nämlich die Verknappung des Brennstoffs Holz – wird durch diesen Vorgang ansatzweise sichtbar. Die Struktur der Eigentumskriminalität – die überwiegende Zahl der Eigentumsdelikte bestand im Holzdiebstahl – ist ein weiteres Indiz dafür; und auch die um 1780/90 spielende Novelle „Die Judenbuche“ von Annette von Droste-Hülshoff weist auf dieses sozialgeschichtliche Phänomen hin.

Die Zeit der knappen Güter und hohen Preise dauerte bis 1817: Grund dafür waren zum einen die politischen, vor allem kriegserischen Entwicklungen der Napoleonischen Zeit, 1816/17 aber auch die witterungsbedingte Mißernte, die zu einer Hungerkrise größeren Ausmaßes führte. 1819/20 jedoch folgte ein ausgesprochen gutes Erntejahr, und in der Folgezeit fielen die Agrarpreise mit kleineren Ausnahmen bis Mitte der 40er Jahre, als eine letzte Agrarkrise im Vorfeld der Revolution von 1848 die wirtschaftliche Situation kennzeichnete. Die Jahre 1844 bis 1846 brachten eine Verknappung von Brotgetreide und Kartoffeln, die Auswirkungen waren zum Teil mit dafür verantwortlich, daß sich 1844 die schlesischen Weber erhoben. Obwohl 1847/48 die Preise wieder zum Teil um die Hälfte sanken, entspannte sich die Situation nicht, da die hohe Arbeitslosigkeit und eine Gewerbe- und Handelskrise nachhaltig die Verelendung weiter Schichten nach sich zogen.

9 Zit.: ebd., S. 137f.

Die Ursachen für den Pauperismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lagen – zusammenfassend formuliert – in der Diskrepanz von steigender Bevölkerungszahl und enger werdendem Nahrungsspielraum, der verursacht war durch klimatisch bedingte Mißernten und fehlende Ausdehnung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzfläche und in der fehlenden Möglichkeit, Arbeitsplätze im gewerblichen Bereich in ausreichender Zahl zur Verfügung zu stellen.

Die Erscheinungsformen des Pauperismus waren vielfältig: Neben akuten Hungerkrisen und langfristiger Verarmung breiter ländlicher und städtischer Bevölkerungsschichten, die zeitweise einen immer größeren Anteil ihres Budgets für die unmittelbaren Lebensbedürfnisse ausgeben mußten und damit als Nachfrager für andere Produkte ausfielen, trat als weiteres Indiz die Eigentumskriminalität. Der Essener Historiker Dirk Blasius hat in seiner Studie „Kriminalität und Alltag – Zur Konfliktgeschichte des Alltagslebens im 19. Jahrhundert“¹⁰ darauf hingewiesen, daß der Holzdiebstahl das zentrale Delikt war, gefolgt von anderen Eigentumsdelikten. Er sieht darin eine Form des sozialen Protests von Unterschichtangehörigen gegen eine Gesellschaft, in der sich die traditionellen bäuerlichen und handwerklichen Lebensformen langsam auflösen und sich der Industriekapitalismus ankündigt. Ein weiterer Aspekt tritt hinzu: Dem im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert lebenden Menschen erschien die eigene Zeit als eine des politischen Umbruchs, des raschen politischen Wechsels in Europa und zugleich als eine Zeit der sozialen und wirtschaftlichen Krise. Dieses Krisengefühl wurde verstärkt durch den sich ausbreitenden Vertrauensverlust in die Religion als ordo-setzende Weltanschauung, wie sie es in früheren Jahrhunderten stärker gewesen war. Die Welt als Jammertal war immer so lange als göttlich gerechte Ordnung akzeptiert, so lange die jenseitige Erlösung als geglaubtes Versprechen Trost im Diesseits spendete. Den Verlust dieser Lebenseinstellung beklagte z. B. Georg Ludwig Wilhelm Funke in seiner Schrift „Über die gegenwärtige Lage der Heuerleute im Fürstenthume Osnabrück, mit besonderer Beziehung auf die Ursachen ihres Verfalls und mit Hinblick auf die Mittel zu ihrer Erhebung“: „Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß die Not der Heuerleute . . . allerdings in den letzten Jahrzehnten groß genug geworden ist; wenn aber die Behauptung wahr ist, daß Armut an sich weder für ein Volk noch für den einzelnen ein Unglück ist, wenn Religiosität, Einfalt und Sittenreinheit vorhanden ist, so findet diese Behauptung auf die Verhältnisse der Heuerleute ihre Anwendung: denn gewiß würde die Not derselben nicht so groß geworden sein, wenn mit einer lebendigen Religiosität die Einfalt des Gemüts und Sittenreinheit bewahrt wäre. Weil aber bei zu vielen der feste religiöse Grund verlorengegangen ist, so fehlt auch die rechte Ergebung und Geduld, welche im Vertrauen auf Gott ausharrt, und jene

10 Dirk Blasius: Kriminalität und Alltag. Zur Konfliktgeschichte des Alltagslebens im 19. Jahrhundert. Göttingen 1978.

Hoffnung, welche nicht zu Schanden werden läßt. Daß man in Zeiten der Not sich schicken, sich einschränken und entsagen und entbehren, aber mit verdoppelter Kraft arbeiten muß, davon will man nichts wissen.“¹¹

Nach dieser Quelle hatte die Religion die Kraft verloren, Armut als Schicksal und Leid zu rechtfertigen in Hinblick auf die himmlischen Freuden, die die Bergpredigt versprach. Eine neue, säkularisierte Denkweise griff um sich, wie sie sich in Heinrich Heines Text „Deutschland – Ein Wintermärchen“ aus dem Jahre 1844 erkennen läßt, wenn der Autor im 1. Caput die Verlogenheit der Religion angreift:

„Sie sang das alte Entsagungslied,
Das Eiapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lummel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenn' auch die Herren Verfasser;
Ich weiß, sie tranken heimlich Wein
Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein bessres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.“

11 Georg Ludwig Wilhelm *Funke*: Über die gegenwärtige Lage der Heuerleute im Fürstenthume Osnabrück, mit besonderer Beziehung auf die Ursachen ihres Verfalls und mit Hinblick auf die Mittel zu ihrer Erhebung. Bielefeld 1847, hier zitiert nach *Jantke/Hilger* 1965 (Anm. 2), S. 101f.

Diese scharfgeschliffene, ironische Abrechnung Heines mit den christlichen Amtskirchen seiner Zeit spiegelt selbstverständlich nicht die Denkweise des einfachen Mannes aus dem Volke wider, doch der gedankliche Kern des zitierten Textes – ein menschenwürdiges Diesseits für alle – umschreibt doch sehr treffend die Wünsche und Bewußtseinslagen der breiten Masse. Denn es kommt noch ein weiterer Punkt hinzu: Die weltlichen Gewalten waren durch die Aufklärung in Frage gestellt worden, zumindest als von Gott legitimierte Obrigkeit, und die politische und gesellschaftliche Ordnung wurde zunehmend als von Menschen gemachtes Herrschaftsverhältnis denn als gottgewolltes Schicksal verstanden. Zwar hat es sicherlich im beginnenden 19. Jahrhundert noch eine weitverbreitete Volksfrömmigkeit gegeben, doch zunehmend reichte diese nicht mehr aus, die elenden Lebensverhältnisse zu beschwichtigen.

Um den Gedanken der Krise noch einmal aufzugreifen: Die oben skizzierten Ausführungen über die Mentalität des kleinen Mannes sind zum Teil zugegebenermaßen noch hypothetisch beziehungsweise quellenmäßig noch nicht hinreichend untermauert, obwohl eine deutliche Tendenz schon sichtbar wird. Es wäre wünschenswert, wenn dieses wichtige historische Problem – die Mentalitätsgeschichte breiter ländlicher und städtischer Schichten – einmal umfassend in Angriff genommen würde.

Allenthalben mehrten sich in den 30er Jahren die Stimmen in Amerika, England und Mitteleuropa, die einen zunehmenden Branntweinkonsum in allen Schichten der Gesellschaft beklagten. Die Zeit nach den Napoleonischen Kriegen bis etwa 1850 trägt in der einschlägigen zeitgenössischen Literatur häufig die Bezeichnung „Zeitalter der Branntweinpest“.¹² Auch für den Paderborner Raum existiert ein derartiger, allerdings schon früher liegender Beleg. Er stammt aus dem Jahre 1797 von dem Warburger Justizkommissar Ignatz Philipp Rosenmeyer: „Trunkenheit – Schlägereien – übertriebener Aufwand bei Hochzeiten, Kirchweihen usw. sind die Favoritlaster unseres Landvolks . . . Des Sonn- und Feiertags nach beige-wohntem Gottesdienste pflegt der hiesige Bauer gewöhnlich eine so starke Ladung Branntwein zu sich zu nehmen, daß er taumelnd nach Hause gehen muß.“¹³

Nun ist es keinesfalls so, daß erst im Zeitalter des Pauperismus der häufige und exzessive Alkoholgenuß breiter Bevölkerungskreise vorkam, aber es war das erste Mal, daß sich dies als schwerwiegendes soziales Problem manifestierte und zu seiner Zeit auch als solches erkannt und organisatorisch bekämpft wurde. Schon Luther hatte den Deutschen vorgeworfen, sie seien vom „Weinteufel“ besessen,¹⁴

12 So z. B. bei Heinrich *Zschokke*: Die Branntweinpest. Eine Trauergeschichte zur Warnung und Lehre für Arm und Reich, Alt und Jung. Aarau 1837.

13 Zit.: Ignatz Philipp *Rosenmeyer*: Von den beträchtlichsten Mängeln und Gebrechen im Bisthume Paderborn von einem Landeskundigen, in: Magazin für Westphalen 1797, S. 544.

14 Martin *Luther* in seiner Schrift „Wider Hans Worst“ (1541), zit. nach Max *Bauer*: Der deutsche Durst. Methyologische Skizzen aus der deutschen Kulturgeschichte. Leipzig 1903, S. 264f.: „Es ist

und wenn man die Berichte des Hans von Schweinichen über die adeligen Trinkgewohnheiten des 16. Jahrhunderts liest,¹⁵ so ist Luthers Urteil sicherlich gerechtfertigt. Und zwei Jahrhunderte später formulierte Montesquieu knapp und präzise: „Der Spanier trinkt bei einer sich passenden gesellschaftlichen Gelegenheit, der Deutsche säuft tagtäglich aus Gewohnheit.“¹⁶ Nun geben solche zugespitzten Formulierungen nicht die soziale Wirklichkeit wieder, aber sie deuten doch idealtypisch einen wesentlichen Teil dieser Realität an. So berichtet der Pater Johannes Rexing vom Paderborner Gymnasium aus den Jahren 1665 und folgenden in seinem Tagebuch: „Die Philosophen wurden wegen verschiedener Ungebührlichkeiten verwahrt, namentlich . . . des Saufens wegen . . . Gezüchtigt wurden der Humanist Schmidt, der Sekundaner Buschmann und ein Tertianer, weil sie gestern nach der hl. Messe so viel Branntwein getrunken hatten, daß sie betrunken schienen.“¹⁷ Diese Zitate können nur knapp andeuten, daß der Alkoholgenuß in allen gesellschaftlichen Schichten durch die Jahrhunderte nachweisbar ist, aber er ist nie so eindeutig wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Begleiter der Armut gewesen, im Gegenteil, im 16. Jahrhundert, in einer Zeit des relativen Wohlstandes städtischer und ländlicher Schichten, haben üppige Essen und ausgedehnte Trinkgelage einen hohen Stellenwert, doch der Trunkenbold war ein verspotteter Außenseiter, während zum Zeitpunkt unserer Untersuchung der Alkoholmißbrauch zum zeitweisen Vergessen des Elends sich immer weiter verbreitete. Der Teufelskreis von Armut, Elend und übermäßigem Alkoholgenuß als billige „Fluchtmöglichkeit“ läßt sich nicht eindeutig kausal bestimmen: Einerseits erzeugte Trunksucht sozialen Abstieg, andererseits begleitete der Alkohol den

leider ganz Deutschland mit Saufen geplagt. Wir predigen und schreien darüber, es hilft aber leider nicht viel. Es ist ein böses altes Herkommen im deutschen Lande, wie der Römer Cornelius (Tacitus) schreibt, hat zugenommen und nimmt noch zu.“ In der Auslegung des 101. Psalms sagt er: „Der Geist, so über Italien herrscht, ist ein Hochmutsgeist, der Geist, so über Deutschland herrscht, ein Freß- und Saufgeist, der Geist, so über Griechenland herrscht, ein Geist der Lügen und Leichtsinngigkeit, der Geist, der über Frankreich herrscht, ein Geist der Unzucht und Untreue!“ Dann: „Es muß ein jeglich Land seinen eignen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen. Unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein und muß Sauf heißen, daß er so durstig und heilig ist, der mit so großem Saufen Weins und Biers nicht kann gekühlt werden. Und wird solcher ewiger Durst und Deutschlands Plage bleiben bis an den jüngsten Tag. Es haben gewehret Prediger mit Gottes Wort, Herrschaften mit Verbot, der Adel etliche selbst untereinander mit Verpflichten, es haben gewehrt und wehren noch täglich große, greuliche Schaden, Schande, Mord und alles Unglück, so an Leib und Seele geschehen vor Augen, die uns billig sollten abschrecken. Aber der Sauf bleibt ein allmächtiger Abgott bei uns Deutschen . . .“

15 Hans von *Schweinichen*: Liebe, Lust und Leben der Deutschen im 16. Jahrhundert. 3 Thle. hrsg. von G. Büsching, 1820-1825. – Hildegard *Rabaa* (Hrsg.): Hans von Schweinichen – ein Lebensbild aus dem 16. Jahrhundert. Heidenheim 1971.

16 Charles de *Montesquieu*: De l'esprit des Loix, Chp.: Des Loix qui ont rapport à la sobriété des peuples. 14. Buch, X. Kap. Amsterdam 1749.

17 Zit. nach Rainer *Decker*: Quellen zur Geschichte des Hochstifts Paderborn. 2. Auflage Paderborn 1979, S. 116ff.

Weg in die zunehmende Verarmung, wobei die seit 1830 einsetzende Verbilligung des Schnapses und der Verlust der Tröstungsfunktion der Religion wichtige zusätzliche Komponenten waren.

Die Trinkgewohnheiten der unteren sozialen Schichten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Trinkgewohnheiten der unteren sozialen Schichten in dem genannten Zeitraum lassen sich in der Hauptsache auf drei Motive¹⁸ zurückführen:

1. das *gesellige Trinken* als Fortleben alter Zunft- und bäuerlicher Festtraditionen,
2. die Betäubung des Elendsgefühls angesichts der sozialen Lage („*narkotisches Trinken*“),
3. der Glaube an den Nahrungswert und die allgemein gesundheitsfördernde Wirkung des Branntweins („*instrumentales Trinken*“).

Alle drei Trinkmotive können mit Hilfe von Beispielen illustriert werden, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß sie nicht in „reiner“, idealtypischer Form, sondern fast immer „gemischt“ vorkommen.

Im 18. Jahrhundert erschienen wiederholt in zahlreichen Territorien des Alten Reiches Edikte, in denen Zunftmißbräuche verboten wurden: Hierzu gehörte einmal der übermäßige Alkoholgenuß bei „zünftigen“ Versammlungen – der heutige Wortsinn von „zünftig“ im Zusammenhang mit dem Alkoholtrinken deutet noch das gleiche an –, zum anderen der „blaue Montag“ der Gesellen.¹⁹ Ursprünglich war dieser von ihnen als freier Tag zur Erledigung persönlicher Bedürfnisse erstritten worden, er wurde aber allmählich mehr und mehr zur willkommenen regelmäßigen Gelegenheit, das sonntägliche Trinken zu verlängern. Der Kampf des absolutistischen Staates und der Meister gegen den „blauen Montag“ setzte zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein, fand 1771 seinen Höhepunkt in der reichseinheitlich verordneten Aufhebung, blieb aber bis in das 19. Jahrhundert bei den Gesellen und den frühindustriellen Arbeitern als häufig praktiziertes Verhalten erhalten.²⁰ Sein langes Fortleben muß als eine Form des Protestes der Gesellen gegen sich verschlechternde Arbeits- und Lebensbedingungen verstanden werden.

18 James S. Roberts: Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 1980, Heft 2, S. 222f.

19 Vgl. z. B. das „Reichsgutachten v. 15. Juli 1771. Die Abstellung einiger Handwerksmißbräuche, insbesondere des sogenannten blauen Montags betreffend“ in: Michael Stürmer (Hrsg.): Herbst des Alten Handwerks. Zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts. München 1979, S. 286f. – Otto Rühle: Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats. Berlin 1930, ND Frankfurt 1971, S. 407-443.

20 Douglas A. Reid: Der Kampf gegen den „Blauen Montag“ 1766 bis 1876, in: Detlev Puls (Hrsg.): Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert. Frankfurt 1979, S. 265ff. – W.R. Lambert: Alkohol und Arbeitsdisziplin in den Industriegebieten von Südwales 1800 bis 1870, in: ebd., S. 296ff.

Auch der oft übermäßige Alkoholkonsum der Zunftmeister bei deren „zünftigen“ Zusammenkünften bot manchen Anlaß zur Klage, und bei schlechter werdender Konjunktur soff sich so mancher Meister, der dem zünftigen Schlendrian zu sehr anhing, um die Existenz. Der soziale Abstieg von Angehörigen dieser Gruppe war nach zeitgenössischen Quellen fast immer vom Branntwein verursacht oder zumindestens begleitet.

Das Trinkverhalten der bäuerlichen Bevölkerung kann nicht pauschal beschrieben werden, die schmale Quellenbasis läßt für den ostwestfälischen und insbesondere für den paderbornischen Bauern folgende Charakterisierung zu: Starker bis übermäßiger Bier- und Kornbranntweingenuß fand fast ausschließlich an Sonn- und Feiertagen statt, deren es allerdings ca. 120 gab, und auf festlichen Gelegenheiten wie Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen. „Trunkenheit – Schlägereyen . . . sind die Favoritlaster unseres Landvolks“, so charakterisierte Rosenmeyer²¹ die Geselligkeiten der ländlichen Bevölkerung im Fürstentum Paderborn, ein Bild, das 1802 durch einen Reisebericht des Freiherrn vom Stein bestätigt wurde.²²

Die Frage nach den tieferen Ursachen für dieses Trinkverhalten ist schwierig zu beantworten. Die dahinterstehende Mentalität des diesseitigen Lebensgenusses durch den Rausch des Vergessens deutet eine mögliche Erklärung an: Zahlreiche Bilder des 16. Jahrhunderts und auch literarische Zeugnisse zeigen uns ein bäuerliches Leben, das alles in allem mit dem Begriff „erträglich“ zu beschreiben ist. Zwar wurden die feudalen Lasten zunehmend drückender, doch das Steigen der Agrarpreise im „Zeitalter der Preisrevolution“ sicherte die bäuerlichen Einkommen. Einen tiefen Einschnitt brachte der 30jährige Krieg mit seinen verheerenden Verwüstungen, Seuchen, Plünderungen und Morden im Gefolge der zahlreichen Feldzüge. Im 18. Jahrhundert wurden vor allem die staatlichen Abgaben wie Schatzung und Akzise immer höher, und die Abgabelast an den Grundherrn – häufig in Geld fällig – und der Zehnt an die Kirche waren auch in Mißerntejahren fällig, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mehrfach auftraten. Eine zunehmende Verschuldung der Bauern setzte ein. Hinzu traten im Fürstentum Paderborn noch die Verwüstungen des 7jährigen Krieges, der tiefe Spuren in der Mentalität der Bevölkerung zurückließ. Materielle Interessiertheit konnte bei Krieg, drückenden Feudallasten und Mißernten kaum entstehen, viel eher ein Gefühl des „Carpe diem“ in dem Sinne, daß man das diesseitige Leben genießen solle, zumal ja, wie oben ausgeführt, die Religion zunehmend ihre Tröstungsfunktion verlor und an ihre Stelle zum Teil der Branntwein trat.

Friedrich Engels hat das für das frühindustrialisierte Barmen um 1820/30 in der Rückschau auf seine Jugend beschrieben:

21 Zit.: *Rosenmeyer 1797* (Anm. 13), ebd.

22 A. Voß: *Wie ein Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein über die Städte des Paderborner Landes urteilte*, in: *Heimatborn* 14, 1934, S. 29f., 37f., 47f., Nr. 15, 1935, S. 13f.

„Die Wirkung ungewöhnlich starker Quantitäten dieses Getränks auf die Bevölkerung war denn auch ganz dementsprechend. Der Charakter des Rausches hatte sich total verändert. Jede Lustbarkeit, die früher mit gemüthlicher Anheiterung und nur selten mit Exzessen endigte, bei welchen letzteren dann freilich der Kneif (das Messer, englisch knife) nicht selten seine Rolle spielte, jede solche Lustbarkeit artete nun aus in ein wüstes Gelage und endigte mit unfehlbarer Keilerei, wobei Messerverwundungen nie fehlten und die tödlichen Messerstiche immer häufiger wurden. Die Pfaffen schoben das auf die zunehmende Gottlosigkeit, die Juristen und andren Philister auf die Kneipenbälle. Die wahre Ursache war die plötzliche Überflutung mit preußischem Fuselöl, das eben seine normale physiologische Wirkung ausübte und Hunderte armer Teufel in die Festungsbau- gefangenschaft ablieferte.

Die Wirkung dieser an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten, aber stets fast urplötzlich sich fühlbar machenden, beispiellos wohlfeilen Branntweinpreise war unerhört. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie Ende der zwanziger Jahre die Schnapswohlfeilheit plötzlich über den niederrheinisch-märkischen Industriebezirk hereinbrach. Namentlich im Bergischen, und ganz besonders in Elberfeld-Barmen, verfiel die Masse der arbeitenden Bevölkerung dem Trunk. Scharenweise Arm in Arm, die ganze Breite der Straße einnehmend, schwankten von 9 Uhr abends an die „besoffenen Männer“ unter disharmonischem Gejohle von Wirtshaus zu Wirtshaus und endlich nach Hause. Bei dem damaligen Bildungszustand der Arbeiter, bei der vollständigen Auswegslosigkeit ihrer Lage war das kein Wunder. Namentlich nicht im gesegneten Wuppertal, wo seit sechzig Jahren immer eine Industrie die andre ablöst, wo also fortwährend ein Teil der Arbeiter gedrückt, wo nicht brotlos war, während ein anderer (damals die Färber) für jene Zeit gut bezahlt wurde. Und wenn, wie damals, den Wuppertaler Arbeitern keine andre Wahl blieb als die zwischen dem irdischen Schnaps der Kneipen und dem himmlischen Schnaps der pietistischen Pfaffen – was Wunder, daß sie den ersteren vorzogen, so schlecht er war“.²³

Und in Engels' Schrift über „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ finden sich ähnliche Beobachtungen: „Der Branntwein ist ihnen fast die einzige Freudenquelle . . . er (der Arbeiter, A.H.) findet eine Wohnung ohne alle Wohnlichkeit . . . die Unsicherheit seiner Existenz . . . sein geschwächter Körper . . . sein geselliges Bedürfnis . . . verlangt einen Stimulus von außen her . . . das Wirtshaus.“²⁴ Und Engels zieht aus seinen Beobachtungen die Schlußfolgerung, daß der Arbeiter dem Trunk verfallen muß, weil die objektiven physischen und psychischen Bedingungen seiner Existenz dazu zwangsläufig hinführen – im

23 Friedrich Engels: Preußischer Schnaps im Deutschen Reichstag, in: *Marx / Engels: Werke* (MEW) Bd. 19, S. 40. Berlin (DDR) 1976.

24 Friedrich Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England (1845), zit.: ders. hrsg. von Walter Kumpmann 2. Aufl. München 1977, S. 124.

Rausch für einige Stunden die Not und den Druck des Lebens vergessen –, das bedeutet, daß nicht der trinkende Arbeiter moralisch verantwortlich gemacht wird, sondern die ökonomischen und sozialen Bedingungen seiner Existenz im Kapitalismus.

Die hier von Engels genannte Funktion des Branntweins als Betäubungsmittel angesichts einer hoffnungslosen sozialen Lage kann noch näher definiert werden. Nicht nur die äußeren Verhältnisse wie aufreibende Arbeitsbedingungen und mangelhafte Wohnverhältnisse und Lebensbedingungen führten oftmals zur Trunksucht, sondern auch der Wunsch der Arbeiter, vornehmlich der ledigen, die vom Lande zugewandert waren und ihre traditionellen Bindungen verloren hatten, nach einer neuen geselligen Gruppe als Ersatz. Hinzu trat der vielschichtige Komplex der Entfremdung am Arbeitsplatz, worauf an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen werden soll.

Das dritte angesprochene Trinkmotiv – der Glaube an die nährende und belebende Funktion des Branntweins²⁵ – hat eine bis in die frühe Neuzeit zurückgehende Tradition, und die Ärzte des 19. Jahrhunderts mußten einen zähen, oft vergeblichen Kampf gegen diese populäre Anschauung führen.²⁶ „Aqua vitae“ – Lebenswasser –, so lautete die allgemein bekannte Bezeichnung seit dem 16. Jahrhundert, als Alkoholdestillate in größerem Maße in Europa aufkamen und als Universalmedikament in Apotheken verkauft wurden. So schreibt Zedlers Universallexikon von 1733: „Er ist das vortrefflichste Mittel in denen meisten Kranckheiten, und wahrhaftig eine Hand Gottes, wenn man ihn recht gebrauchet . . .“²⁷ Doch gleichzeitig warnte der Verfasser vor dem Mißbrauch, der bis zum Alkoholdelirium führen könne.

Rasch verbreitete sich im 17. Jahrhundert der Branntwein („Französischer Branntwein“ als Weindestillat, Kornbranntwein, vornehmlich „Nordhäuser“) als Genußmittel, hauptsächlich zuerst in den Landknechtsheeren, denen er als Stärkungsmittel und gegen die Unbilden der Witterung verabreicht wurde. Allerdings blieb bis weit in das 18. Jahrhundert hinein im nördlichen Deutschland das Bier das beliebteste Volksgetränk,²⁸ weil es preiswerter war. Als jedoch nach und nach die Bierqualität nachließ und als zu Beginn des 19. Jahrhunderts es gelang, aus Kartoffeln billigen Schnaps zu destillieren, veränderte sich die Rangfolge, auch aus dem obengenannten Grund, daß dem Schnaps wärmende und stärkende Eigenschaften zugesprochen wurden. Nach einem Bericht von

25 Als literarisches Beispiel Roller in *Schillers* „Die Räuber“ II,3: „Ich komme recta vom Galgen her. Laß mich nur erst zu Atem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Gebt mir ein Glas Branntwein! . . . gebt mir doch ein Glas Branntwein! meine Knochen fallen auseinander . . .“

26 Christoph Wilhelm *Hufeland*: Über die Vergiftung durch Branntwein. Berlin 1802.

27 (*Zedlers*) Großes Vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste . . . Bd. 3. Halle/Leipzig 1733, Sp. 1083.

28 Wilhelm *Abel*: Stufen der Ernährung. Eine historische Skizze. Göttingen 1981, S. 51ff.

Schwerz²⁹ erhielten in den 20er und 30er Jahren viele Bauern zum Frühstück ein Glas Branntwein, und während der Ernte wurden den Landarbeitern täglich 4 bis 5 (große) Gläser Schnaps zur Stärkung verabreicht.

Warnende ärztliche Stimmen vor 1830 gab es kaum: Eine Ausnahme bildete der Königlich preußische Hofarzt Hufeland, der 1802 im „Berliner Intelligenzblatt“ die Branntweinpest unter der städtischen wie ländlichen Bevölkerung beklagte,³⁰ ohne daß das jedoch zu entsprechenden staatlichen Maßnahmen geführt hätte, denn der staatliche Fiskus hatte in der Branntweinakzise (Verbrauchssteuer) eine gute und immer reichlicher sprudelnde Einnahmequelle. Auch die größeren landwirtschaftlichen Güter hatten aus zwei Gründen Interesse an der Ausdehnung der Branntweinherstellung: Zum einen brachte dieses Nebengewerbe eine optimale Verwertung der Kartoffeln, bei vergleichsweise niedrigen Investitionskosten gute Gewinne, und zum zweiten war die beim Gärungs- und Destillierprozeß anfallende Schlempe ein gut verwertbares Viehfuttermittel.

Die „Branntweinpest“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die massenhafte Verbreitung des Korn- und Kartoffelschnapses in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ist von den Zeitgenossen schon als „Branntweinpest“ gebrandmarkt worden. Sie ist eine gesamteuropäische Erscheinung und nicht vornehmlich, wie jüngst Wolfgang Schivelbusch³¹ behauptet hat, signifikant für die Industriearbeiter; auch für das ländliche Hochstift Paderborn gilt sie uneingeschränkt: „... jeder erübrigte Groschen ... wird hier am liebsten ... sofort dem Wirthe und Kleinhändler zugetragen, und die Schenken sind meist gefüllt mit Glückseligen, die sich einen oder ein paar blaue Montage machen, und: „Auch die Branntweinpest fordert hier nicht wenige Opfer“³² – schrieb Annette von Droste-Hülshoff 1845. Dieses Phänomen war ohne Zweifel eine Form des Elendsalkoholismus im Zeitalter des Pauperismus, mit einem zeitlichen Schwerpunkt in den 30er und 40er Jahren. Zwar war der Kornbranntwein in den hiesigen Gegenden schon zuvor ein populäres Getränk, doch wurde er in Zeiten von Mißernten und damit steigenden Kornpreisen relativ teuer und somit für breite Schichten nur noch selten erschwinglich. Das änderte sich in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gründlich, als sich die Destillation des Kartoffel-

29 Johann Nepomuk von *Schwerz*: Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen und Rheinpreussen. Stuttgart 1836.

30 Vgl. Anm. 26.

31 Wolfgang *Schivelbusch*: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. München/Wien 1980, S. 165.

32 Annette von *Droste-Hülshoff*: Westphälische Schilderungen aus einer westphälischen Feder, in *dies.*: Historisch-kritische Ausgabe, Werke, Briefwechsel. Bd. 5 Rosa. 1. Text, bearb. von Walter *Huge*, Tübingen 1978, S. 55 u. 57.

felschnapses technisch und ökonomisch durchgesetzt hatte. Die Ausdehnung des Kartoffelanbaus auf den ostelbischen Gütern wurde nun lohnend, weil sie vorher aufgrund des Fehlens von Transportmöglichkeiten nur auf einen regional begrenzten Absatzmarkt beschränkt gewesen war. Kartoffelschnaps in Fässern war längerfristig haltbar und konnte weit transportiert, auf dem europäischen bzw. Weltmarkt abgesetzt werden.

Friedrich Engels³³ bezeichnete den Kartoffelschnaps als die Grundlage des preußischen Staates, weil er die landwirtschaftlichen Güter wieder rentabler machte, aus deren Besitzerfamilien sich die militärische, administrative und politische Führungsschicht Preußens rekrutierte. Die ländlichen Brennereien erforderten einen vergleichsweise geringen Investitionsaufwand, das Rohmaterial war reichlich vorhanden, und die Schlempe als Abfallprodukt konnte noch nutzbringend in der Viehfütterung verwendet werden. Daher vermehrte sich die Zahl der kleinen und mittleren ländlichen Brennereien in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erheblich; das große Schnapsangebot ließ zwar den Preis rapide fallen, doch gemessen an den Kosten lohnte sich bei steigender Nachfrage die Kartoffelschnapsproduktion. Diese Entwicklung führte dazu, daß auch die ärmeren Bevölkerungsschichten sich Branntwein als nahezu tägliches Genußmittel leisten konnten. Auf vielen Gütern gehörten 2 bis 4 große Gläser Schnaps zur selbstverständlichen und kostenlos verabreichten Ration eines Landarbeiters.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß die sogenannte Branntweinpest sich unter zwei spezifischen Bedingungen entwickeln konnte: erstens das wachsende Elend einer immer größer werdenden Zahl von Menschen und ihr Verlangen nach Alkohol als Trost (ein traditionelles Verhaltensmuster über Jahrhunderte) in einer Epoche abnehmender Sinnevidenz und zunehmender metaphysischer Orientierungslosigkeit – und zweitens ein bis dahin unerhört billiges Angebot von Schnaps.

Die Rentabilität der landwirtschaftlichen Brennereien hing nicht nur vom preiswerten Rohstoff Kartoffel ab, sondern auch von der fortschreitenden Vervollkommnung der Destillierverfahren, die im Laufe der Zeit eine immer höhere Alkoholausbeute erbrachte.

Das führte dazu, daß zum einen der Kornschnaps als teureres Produkt zurückgedrängt wurde und daß zum anderen vor allem in Norddeutschland das Bier als alkoholisches Volksgetränk Nr. 1 seinen Platz verlor, weil es kostspieliger war, sich mit ihm zu berauschen.

Die Betäubung des sozialen Elends durch Branntwein hatte aber fast zwangsläufig eine weitere Steigerung eben dieses Elends zur Folge, denn „jeder erübrigte Groschen ward in Schnaps umgesetzt“. Als Hauptgegenden der Branntweinpest galten nach zeitgenössischen Berichten Schlesien, Brandenburg und

33 Vgl. Anm. 23.

der gesamte nordwestdeutsche Raum, während südlich des Mains die traditionellen Getränke Wein und Bier die Oberhand behielten.

Während im 18. Jahrhundert der Branntweinsäufer in der Literatur im allgemeinen noch als soziale Ausnahmerecheinung galt, war er in der ersten Hälfte des 19. zu einem Alltagsphänomen geworden, der nach Ansicht bürgerlicher Zeitgenossen sein gesellschaftliches und auch moralisches Elend selbst verschuldet hatte. Diese Entwicklung zu stoppen war das Ziel der Mäßigkeits- und Enthaltensamkeitsvereine,³⁴ die, wie der Name sagt, zwei etwas unterschiedliche Ziele anstrebten, im Zugriff auf das soziale Phänomen sich jedoch glichen: Ein moralischer Appell sollte ein soziales Übel bekämpfen.

Die Entstehung der Mäßigkeits- und Abstinenzbewegungen im anglo-amerikanischen Raum und in Deutschland

Diese Vereinigungen richteten sich in der überwiegenden Mehrzahl gegen den Branntwein, während ihnen das Bier, maßvoll genossen, als sozial akzeptables, weil gesundes und nahrhaftes Getränk galt. Warum entstand diese Bewegung zuerst in den Nordoststaaten Amerikas um 1830?

Die zunehmende Zahl von europäischen Einwanderern, die ihre traditionellen Trinkgewohnheiten mitbrachten, ließ den Schnapskonsum um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert rapide steigen. Das aus dem Puritanismus bzw. Calvinismus herrührende Lebensführungsethos – geprägt durch Arbeitsamkeit, Fleiß, Sparsamkeit und mäßige Lebensweise als Ausdruck eines gottgefälligen Lebens –, das den alteingewachsenen bürgerlichen Schichten zu eigen war, wurde durch die europäischen Einwanderer und ihre Lebensführung in Frage gestellt, zumal soziale Anfangsschwierigkeiten und Integrationsprobleme den Alkoholkonsum vor allem in den Küstenstädten steigen ließen. Die bürgerlichen Schichten waren daher auch die ersten Träger der Mäßigkeitsbewegung, weil sich für sie im Schnaps eine Bedrohung ihres traditionellen Lebensgefühls manifestierte.³⁵ In den 30er Jahren wurde der Kampf gegen die „distilled liquors“ rasch zu einer Massenbewegung, die sich in Hunderten von lokalen Vereinen organisierte. Doch nicht die vom übermäßigen Alkoholkonsum Betroffenen stellten die Mitglieder, sondern fast ausschließlich diejenigen Bürger, die sowieso keine Probleme mit dem Alkohol hatten: Sie dokumentierten durch den Vereinsbeitritt öffentlich ihr diesbezügliches „gutes Gewissen“.

Einer der führenden Männer der amerikanischen Antialkoholbewegung,

34 Johan Bergman: Geschichte der Nüchternheitsbestrebungen. Ein Überblick über die alkoholgegerischen Bestrebungen aller Kulturländer seit den ältesten Tagen bis auf die Gegenwart. Erster Halbband. Hamburg 1923.

35 William F. Willner: Drinking in America – and how it grew, in: Medical Time Vol. 102, No. 8, 1974, S. 59-68.

Robert Baird, unternahm 1837 eine Propagandareise durch Europa, auf der er auch vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. empfangen wurde.³⁶ In England breitete sich, ebenfalls getragen von bürgerlichen Protagonisten, die Mäßigkeitsbewegung aus. Weithin bekannt wurde der irische Pater Mathew,³⁷ der einen zeitweise sehr erfolgreichen Kampf gegen den Schnaps in Irland, wo in den 40er Jahren Hunger und Elend unter weiten Teilen der ländlichen Bevölkerung herrschte, führte. Doch langfristige Erfolge in dem Sinne, daß sich die Trinkgewohnheiten änderten und der Schnapskonsum sank, blieben aus, weil die sozialen Ursachen, Armut und Arbeitslosigkeit, nicht beseitigt wurden, denn die Redner der Mäßigkeitsbewegung erklärten die Trunksucht für eine individuelle Schwäche, die es mit festem Willen und religiöser Einstellung und Lebensführung zu überwinden gelte. Doch moralische Appelle halfen wenig gegen ein soziales Übel. Die Etablierung von Ersatzgetränken – Bier, Kaffee, Tee – mißlang aus dem einfachen Grunde, daß diese für die verarmten Massen nicht erschwinglich waren.

Die anglo-amerikanische Mäßigkeitsbewegung förderte die Versuche, auch in Deutschland gegen das Problem der Branntweinpest anzugehen. Hauptträger dieser vornehmlich in Norddeutschland, Nordwestdeutschland und Schlesien aufkommenden Bewegung waren Geistliche beider Konfessionen, Ärzte, Lehrer und Staatsbeamte, auf deren Tätigkeit in den 40er und 50er Jahren im nordwestdeutschen Raum nun genauer eingegangen werden soll.

Die Mäßigkeitsbewegung im nordwestdeutschen Raum um 1840/50

Der einsetzende Kampf gegen den übermäßigen Schnapskonsum stieß auf eine Reihe von Widerständen bzw. Vorurteilen, denen nur schwer zu begegnen war:

1. Der Branntwein galt – mit ärztlicher Autorität – seit mehr als einem Jahrhundert als universales Heil- und Stärkungsmittel mit wärmenden und verdauungsfördernden Eigenschaften in allen Volksschichten.
2. Die unzureichende und qualitativ schlechte Ernährung schien diese Wirkung noch zu bestätigen.
3. Wegen seines niedrigen Preises war er oft die einzig erschwingliche Vergnügung für die unteren Volksschichten.
4. Brennereibesitzer – meist Adelige – fürchteten wie die Wirte und Kleinhändler um ihren Absatz.

Aus diesen Gründen traf die Mäßigkeitsbewegung auch auf offenen wie versteckten Widerstand, und die euphorischen Erfolgsberichte verdeckten nur die gänzliche Erfolglosigkeit auf längere Sicht. Einen kurzfristigen Rückgang erreich-

³⁶ Robert Baird: Geschichte der Mäßigkeitsgesellschaft in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Berlin 1837.

³⁷ Fr. Cajetanus: Pater Mathew, der irische Apostel der Mäßigkeit. Regensburg 1900.

ten die Bemühungen der katholischen Geistlichkeit in dem durch das Weberelend gekennzeichneten Oberschlesien.³⁸ Und auch im Osnabrücker, Ravensberger, Münsteraner und Paderborner Raum ging die „Schnapspest“ zwischen 1844/45 und 1850 kurzfristig zurück.

Die Mäßigkeitsbewegung in Nordwestdeutschland wurde hauptsächlich durch zwei Männer getragen, die zwar unterschiedlichen Konfessionen angehörten, in ihrer Arbeit jedoch die gleichen Ziele verfolgten und auch zusammenarbeiteten: den protestantischen Pfarrer Böttcher aus Imsen bei Alfeld im Königreich Hannover und den katholischen Kaplan Seling aus Osnabrück. H. J. Böttcher (1804-1884) war einer der rühmlichsten Organisatoren und produktivsten Schriftsteller³⁹ der ersten deutschen Antialkoholbewegung: Er schrieb und redigierte u. a. eine eigene Zeitschrift „Der Branntwein-Feind. – Eine Zeitschrift für die Angelegenheiten der Mäßigkeitsvereine in Nordwestdeutschland“ seit 1840, und er veranstaltete mehrere Generalversammlungen zahlreicher lokaler und regionaler Vereine.

Die Mitgliederstruktur der alkoholgegenerischen Vereinigungen verdeutlicht die entscheidende Schwäche der Bewegung überhaupt: Auch ihr gehörten, wie in Amerika und England, in der überwiegenden Mehrzahl die Bürger an, die keine Probleme mit dem Alkohol hatten und ihre mäßige Lebensführung durch den Vereinsbeitritt öffentlich demonstrieren wollten. Und viele, die im ersten Überschwang Enthaltung vom Branntwein gelobten, wurden nach kurzer Zeit rückfällig.

Joh. Matthias Seling (1792-1860) propagierte als Ersatzgetränk für den Branntwein „das deutsche Bier“, wie es in einem von ihm verfaßten gleichnamigen Lied heißt:

„Die alten Deutschen tranken Bier.
Was trinken ihre Söhne – Wir?
Den giftigen Brantwewin!
Nein, fort mit ihm, er sei verbannt,
Ach, hätten wir ihn nie gekannt,
Das deutsche Bier schenkt ein.

Den Alten that das Bier wohl gut,
Gab ihnen Kraft und Heldenmut.
So auch der Brantwewin?

38 C. J. Lorinser: Der Sieg über die Branntweinpest in Oberschlesien, historisch, medizinisch und mystisch behandelt. Oppeln 1845.

39 H. J. Böttcher: Der Brantwewin, ein sicherer Zerstörer des Wohlstandes, der Gesundheit, des häuslichen Glücks und der Zufriedenheit. Hildesheim 1839. – *Ders.*: Das Hauskreuz, oder was vom Brantwewin trinken zu halten sei? Hannover 1839. – *Ders.*: Geschichte der Mäßigkeitsgesellschaften in den norddeutschen Bundesstaaten, oder Generalbericht über den Zustand der Mäßigkeitsreform bis zum Jahre 1840. Hannover 1841.

Die weltberühmte Hermannsschlacht
ist ohne Schnaps bei Bier vollbracht,
Das deutsche Bier schenkt ein.⁴⁰

Seling hatte als Pfarrkaplan früh das Elend von Trinkerfamilien in Osnabrück und Umgebung kennengelernt.⁴¹ 1842/43 predigte er erstmals in den umliegenden Dörfern gegen den Branntwein und wandte sich dabei vor allem an die Jugend.

Im Dorfe Wellingholzhausen legten Kinder und Jugendliche ein Versprechen gegen das Schnapstrinken ab: Die erste Selingsche „Hoffnungsschar“ – so der nun lautende Name – war gegründet. 1845 bereits hatten rd. 30 000 Jugendliche nach seinen Predigten ihren Beitritt zu einer Hoffnungsschar erklärt. Selings Vorgehen, Heranwachsende vor dem Branntwein zu warnen und somit künftige Schnaps-trinker, die ja dem tagtäglichen Beispiel der Eltern ausgesetzt waren, zu verhindern, war einerseits geschickt, andererseits aber auch problematisch, denn durch die Vermittlung eines besonderen Selbstwertgefühls durch die Zugehörigkeit zu einer „Hoffnungsschar“ kam es nicht selten zu einem Autoritätskonflikt zwischen ihm und branntweintrinkenden Eltern, wobei der Einfluß der letzteren auf die Dauer stärker blieb.

Während die protestantischen bzw. bürgerlichen Mäßigkeitsvereine nach 1848 fast alle ihren Niedergang erlebten, existierte die katholische Bewegung ungebrochen bis in die 50er Jahre hinein, um dann ebenfalls an Wirksamkeit zu verlieren.

Auf die umfangreiche Tätigkeit Selings und Böttchers sollte hier nur kurz eingegangen werden, um die Person des Kaplans Josef Franz Arnold Hillebrands (1813-1887) und seine Arbeit im Rahmen der Volksmissionen im Paderborner Raum näher zu beleuchten.⁴²

Hillebrand war seit 1838 Kaplan in Dortmund und wurde 1845 zum Paderborner Diözesanmissionar ernannt. Seine volkstümlichen Predigten im Rahmen der Volksmissionen nahm er 1846 auf, fast über ein Jahrzehnt lang war er in deren Dienst tätig und ruinierte dabei fast völlig seine Gesundheit.

Die Volksmissionen sollten dazu dienen, religiöse Überzeugungen zu erneuern und zu festigen und einen christlichen Lebenswandel in den breiten Volksschichten wieder zu etablieren: Branntweinpest, Kriminalität und Vergnügungssucht hatten sich ausgebreitet, und das nicht zuletzt als Reaktion auf die ärmlichen Lebensverhältnisse.

Hillebrand predigte in den ersten Jahren seiner volksmissionarischen Tätigkeit zwar gegen den exzessiven Genuß von Branntwein und die damit verbundenen

40 Zit.: Franz Jostes: Johann Mathias Seling. Sein Leben und sein Streben zur Linderung der sozialen Not seiner Zeit. Münster 1900, S. 43.

41 Ebenda.

42 Die folgenden Ausführungen beruhen auf dem Nachlaß des Studienrats Josef Köbne (Altertumsverein Paderborn) über die Volksmissionen im Bistum Paderborn.

„Laster“, doch einen Mäßigkeitsverein gründete er anfangs nicht. Aber unter dem Eindruck des Ausmaßes dieses sozialen Problems änderte er bald seine Einstellung, zumal Papst Gregor der XVI. ausdrücklich das Wirken des irischen Paters Mathew gelobt hatte. Während der Mission in Buke vom 29. 9. bis 10. 10. 1849 rief Hillebrand den ersten Verein im Paderborner Raum ins Leben, ihm traten etwa 500 Männer und Frauen bei. Dieses Beispiel machte Schule, und in den folgenden Jahren gehörte zur Volksmission auch die Gründung eines Mäßigkeitsvereins an dem jeweiligen Ort. Die oben skizzierten Widerstände stellten sich auch Hillebrand entgegen. Er klagte, daß viele Familien dem Branntwein „ergeben“ seien und daß mancherorts die Frauen die Männer an Unmäßigkeit überträfen. Der Pfarrer des Ortes Borgentreich berichtete 1853: „Am härtesten war der Kampf gegen den Branntwein, der die Pfarrei Borgentreich so arg verwüstet hat. Sobald die hl. Mission angekündigt war, vernahm ich von allen Enden der Pfarrei: Es ist auf den Schnaps abgesehen, und den lassen wir uns nicht nehmen, und dies war so überlegt und ernstlich gemeint, daß die Eltern unter schwerer Strafe ihren Kindern verboten hatten, in den Mäßigkeitsverein einzutreten. Für den Schnaps stand so die ganze Pfarrei, Männer, Frauen und Kinder. Ich zweifelte bei dieser Planmäßigkeit und Hartnäckigkeit meiner Pfarrkinder an irgendeinem guten Resultate, nicht so der Herr Missionar. Im letzten Drittel der hl. Mission eröffnete er den Kampf, und zwar mit einer solch siegenden Gewalt, daß von den 1076 Kommunikanten sofort 800 in den Mäßigkeitsverein eintraten und 150 in den folgenden Tagen sich darin aufnehmen ließen. Dieser Sieg ist Borgentreich zu unberechenbarem Segen, wenn er dauernd ist.“ Hillebrands volkstümliche Art und sein rhetorisches Talent vermochten seine Zuhörer zumindest für den Augenblick zu überzeugen. Selbst „eingefleischte“ Branntweinsäufer und Schnapswirte ließen sich von ihm überzeugen, wie er 1853 stolz aus Olpe berichten konnte: Viele Wirte versprachen, nur noch Bier, aber keinen Schnaps mehr auszuschenken.

Auftrieb erhielt seine Tätigkeit 1852 durch die Einführung einer kirchlichen Mäßigkeitsbruderschaft, die Papst Pius IX. am 28. 7. 1851 auf Bitten des Breslauer Fürstbischofs von Diepenbrock gestiftet hatte. Am 25. 3. 1852 wurde die Bruderschaft im Dom zu Paderborn feierlich gestiftet. Der Bischof und die Mitglieder des Domkapitels und eine Reihe weiterer Geistlicher legten das Mäßigkeitsversprechen ab, um so den Gläubigen ein Vorbild zu sein. Die Statuten der Mäßigkeitsbruderschaft verlangten völlige Abstinenz vom Branntwein und nur mäßigen Genuß von Bier und Wein.

Die anfänglichen Erfolgsberichte klangen verheißend: „Armut und große Not, Krankheit und früher Tod, Wahnsinn und Sündengreuel, hier und auch dort kein Heil, dieses vierfache Wehe des Branntweins wird in der hiesigen Gemeinde nicht mehr herrschen können. Unvergesslich wird mir und allen Gemeindegliedern jener Augenblick sein, als der Pater Casparus an den Altar trat, um die Mäßigkeitsversprechen abzunehmen. An der Spitze des ganzen Volkes als der

erste kniete am Altar der größte Bauer, der bisher durch seine Trunksucht nicht nur seiner braven Frau tausendfachen Kummer bereitet, der ganzen Gemeinde viele Ärgernisse gegeben, schon früher eingetretene Mitglieder des Mäßigkeitsvereins zum Abfall verleitet, sondern auch sein schönes Gut in wenigen Jahren so mit Schulden überhäuft hatte, daß er, wenn es so fortging, in kurzer Zeit mit Frau und Kindern nichts übrigbehalten konnte als den Bettelstab. Der Ruin dieses Gutes würde aber höchstwahrscheinlich den Verkauf von vier anderen großen Bauernhöfen nach sich ziehen, weil die Eigentümer als selbstschuldnerische Bürgen ihr Grundvermögen zu Hypotheken für seine Schulden gesetzt haben. Himmel und Hölle streiten sich gleichsam um diese Seele. Ein Wirt soll auf seinen Kopf schon eine Wette gemacht haben. Bis jetzt hat er alle Versuchungen rühmlich überwunden, er hat den bösen Trunk ganz aus seinem Hause verbannt, und seine Tagelöhner und Dienstboten erhalten jetzt einen gesunden Trunk. Er selbst fühlt sich unaussprechlich glücklich und dankt Gott, daß er von dieser furchtbaren Leidenschaft befreit ist.“

Allerdings ließ die anfängliche Begeisterung in vielen Gemeinden rasch nach, weil nach und nach viele ihr Versprechen brachen und wieder den alten Trinkgewohnheiten anhängen. Auch der Eisenbahnbau förderte die Trunksucht. Hillebrand beklagte außerdem, daß auch eine Reihe von Pfarrern nicht mit dem nötigen Nachdruck die Mäßigkeitsangelegenheit weiterbetrieben.

Zusammenfassung

Das Scheitern der Mäßigkeitsbewegung gegen den exzessiven Branntweinkonsum hat in der Hauptsache drei Gründe:

1. Der moralisch-religiöse Appell an das Individuum konnte das sozial verursachte Problem der Trunksucht nur kurzfristig eindämmen, weil eine spürbare Verbesserung der Zustände nicht eintrat.
2. Das seit vielen Jahrzehnten traditionelle „instrumentale Trinken“ von Schnaps gegen Kälte, Hunger, Erschöpfungsgefühle und Verdauungsbeschwerden ließ sich nicht ersatzlos abschaffen.
3. Branntwein war wegen seines billigen Preises seit den 1820er Jahren ein unverzichtbarer Bestandteil geselliger Kommunikation in der Wirtschaft oder auf privaten Festlichkeiten. Erst die wieder einsetzende Popularität des qualitativ besser gewordenen Bieres in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts verdrängte den Schnaps allmählich als beliebtestes Volksgetränk.

Eines muß zum Schluß noch einmal hervorgehoben werden: Der „Schnapssäufer“ ist ein Kind des ländlichen Pauperismus seit der Mitte des 18. Jahrhunderts und nicht der entstehenden industriellen Proletarisierung nach 1850. Der Industriearbeiter brachte als Zuwanderer seine Alkoholkonsumgewohnheiten vom Lande mit und setzte sie in seiner neuen Umgebung fort.